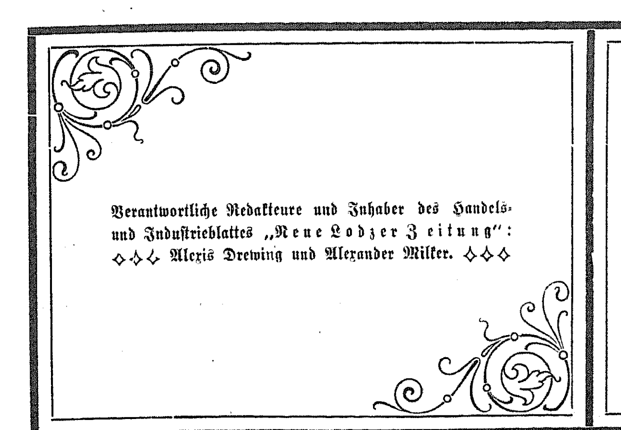


Verantwortliche Redakteure und Inhaber des Handels- und Industrieblattes „Neue Lodzer Zeitung“: Alexis Drewing und Alexander Milker.

Illustrierte Sonntags-Beilage zur № 33 des

Handels- und Industrieblatt Neue Lodzer Zeitung

— № 4. —

Sonntag, den 7. (20.) Januar 1907.



Tat ich recht?



Skizze von M. Rochon.

In meiner Jugend erlebte ich eine Geschichte, die mir noch heute oft Stoff zum Nachdenken gibt. Ich arbeitete mit meinem Vater, einem ehrbaren Schuster, zusammen. Mit Pfriemen und Nadel war der Verdienst nicht gerade so glänzend, um jeden Tag ein Stück Fleisch auf dem Tisch zu haben. So ging ich denn manchmal abends zum Fluß hinunter und versuchte mit der Angel mein Glück. Der Fluß war recht fischreich, und das war ein reiner Segen für uns, denn so kehrte ich fast stets mit gutem Fange zurück.

Eines Sonntags im Juni hatte ich mir den Platz aufwärts der Mühle ausgewählt — aber die Fische wollten nicht anbeißen — der Himmel war mit dichtem Gewölk bedeckt und es war die Jahreszeit verhältnismäßig kühl. Im Dorf schlug es elf und ich hatte noch keinen einzigen Fisch in meinem Netz. Gerade wollte ich es für diesen Abend überhaupt aufgeben und heimkehren, als ich den Trunkenbold Nikolas singen hörte. Singen ist etwas zuviel gesagt, denn der Mensch war so betrunken, daß er die Worte nur vor sich hinlallte.



Die serbische Königsfamilie

(Text S. 30.)

Wir waren alle nicht gerade gut auf Nikolas zu sprechen. Ich wich ihm aus, wie und wo ich nur konnte, solchen Ekel flößte mir der Mensch ein. Ein verheirateter Mann! Und ein solcher Trunkenbold! Acht Kinder hatte er; jedes Jahr kam die arme Nanette nieder, und jedesmal war sie danach hohlwangiger und blasser als zuvor. Aber deswegen ließ Nanette die Hände nicht müßig im Schoße ruhen. Sommer und Winter arbeitete sie von sieben Uhr morgens bis sieben Uhr abends in der fast eine Stunde vom Dorf gelegenen Dachpappenfabrik, und da sie eine fleißige, tüchtige Arbeiterin war, so stand sie sich nicht gerade schlecht.

In ihrer Abwesenheit mußte die Aelteste, Rosa, ein flinkes, tüchtiges Ding, das nach der Mutter artete, für den Haushalt sorgen: das bischen Essen kochen, die Betten machen, auf die Geschwister aufpassen, die Kleinsten warten, kurz und gut, an Stelle der Mutter nach dem Rechten sehen.

Nikolas beschränkte seine Tätigkeit darauf, den Zahltag seiner Frau, den Samstag, abzuwarten und mit ihrem Erlös in die Kneipen zu wandern, um diese erst, bis zur Sinnlosigkeit betrunken, zu verlassen. Und dabei trat bei ihm der Rausch nicht in lauter Lustigkeit auf; das ganze Dorf wußte, daß er seine Frau im Rausch gottsjämmerlich prügelte.

Wie es an dem bewußten Samstag abend um ihn stand, war mir sofort ganz klar; er lallte, wie gesagt, nur und torkelte mit schlotternden Beinen auf die Stelle zu, wo ich mich befand.

Ich hatte mich rasch am Ufer des Flusses niedergesetzt, meine Füße berührten fast den Spiegel des Wassers und zwischen dem dichten Weidengestrüpp am Ufer wäre ich wohl selbst bei Tageslicht den Blicken des Trunkenen entgangen, geschweige denn in der stockdunklen Nacht. Ich dachte bei mir, daß Kinder und Betrunkene ihren eigenen Gott haben, denn ich wußte, daß Nikolas dem Ufer zustrebte, um über einen schmalen Steg das jenseitige Ufer zu erreichen.

Der Steg verband den östlichen mit dem westlichen Teil des Dorfes; er war erst kürzlich in höchst primitiver Weise hergestellt worden: weiter nichts als ein der Länge nach durchgesägter Baumstamm von anderthalb Fuß Breite war es, den man an den beiden Seiten des Flusses mit Erde beschwert hatte und als Brücke benutzte.

Jeden Samstag ging Nikolas zwischen elf und halb zwölf mit den schwankenden, unsicheren Bewegungen des Trunkenen über den Steg. Es war ein wahres Wunder, daß ihm noch nichts passiert, daß er noch nicht in den Fluß gestürzt war. An besagtem Abend nun kam seinem umdüsterten

Verstand doch wohl die schwache Vorstellung einer möglichen Gefahr. Ich hörte aus meinem Versteck hervor ganz deutlich, daß er sich selbst Mut zusprach.

Es klang zu komisch, wie er mit sich redete; „Aufgepaßt, Nikolas! Hier lauert der Tod auf dich!"

Der Aermste wußte nicht, wie wahr er sprach! Er mußte wohl sehr vorsichtig auf dem schwachen Steg vorwärts streben, denn der durch die Entfernung abgeschwächte Ton seiner Schritte drang nur in ziemlich großen Zwischenräumen zu mir.

Die Mitte der Brücke konnte ich von meinem Versteck aus sehen. Und endlich erblickte ich trotz der Dunkelheit auch Nikolas, wie er ganz langsam, die Arme weit vom Körper abgestreckt, vorwärts balancierte.

Da, plötzlich, einen Meter vom Ufer war der Mann noch entfernt, streckten sich ihm zwei Fäuste entgegen und versetzten ihm einen Stoß, so daß er das Gleichgewicht verlor und ins Wasser stürzte. Der Unglückliche schrie: „Hilfe! Zu Hilfe!"

Mir stand das Herz fast vor Schrecken still.

In der Gestalt, die hinter einer Pappel vorgekommen war, hatte ich ganz deutlich Nanette erkannt, die nach vollendeter Tat so schnell sie konnte, davongestürmt war.

Ohne Zögern sprang ich ins Wasser. Der Fluß war tief und unter der Brücke bildete er einen richtigen Strudel. Aber ich war doch nicht schnell genug gewesen. Nikolas war nicht mehr zu sehen. Ich tauchte einmal, zweimal . . .

Beim drittenmal fühlte ich plötzlich meine Beine wie von einem eisernen Ring zusammengepreßt . . . . . ich konnte mich nicht davon befreien, mich nicht bewegen . . . . wenn das noch eine Sekunde länger dauerte, dann waren anstatt eines Ertrunkenen zwei vorhanden. Was hätten andere an meiner Stelle getan? Wahrscheinlich genau das, was ich tat; der Selbsterhaltungstrieb war stärker . . . Ich stieß mit der ganzen Kraft meines Körpers gegen die Last, die sich an mich klammerte; Nikolas ließ los und ich kam wieder an die Oberfläche.

Es war bei Gott die höchste Zeit! Ich hatte mehr Wasser verschluckt, als mir lieb war; das Blut sauste mir in Ohren und Schläfen; ich konnte kaum atmen, und es vergingen wohl zehn Minuten, bevor ich mich etwas erholt hatte. Da war natürlich für Nikolas nichts mehr zu wollen; der schlief im Fluß seinen letzten Schlaf.

Eine Viertelstunde später klopfte ich an die Tür seiner Hütte. Schwacher Lichtschein drang durch die rote Gardine des kleinen Fensters . . . ein Beweis, daß Nanette nicht im Bett war.

Sie rief:

„Wer ist da?"

Wir waren noch in der Schule zusammen gewesen und so antwortete ich einfach:

„Mach' auf."

Sie erkannte meine Stimme.

„Bist du es, Viktor? . . . Was willst du denn?"

„Ich muß dich sprechen."

„Dann warte einen Augenblick . . . ich zog mich gerade aus."

Ein paar Minuten vergingen; wohl so lange, wie man braucht, um einen Rock überzuziehen und sich ein Tuch umzubinden . . . dann machte sie auf, zog die Tür hinter sich ins Schloß und kam auf mich zu.

Da — als sie dicht neben mir stand, sagte ich unvermittelt:

„Nanette, was hast du getan?!

Sie erriet sofort, daß ich Zeuge des Vorganges gewesen und mit einer wahrhaft unglaublichen Ruhe fragte sie, statt aller Antwort, ganz einfach:

„Hast du mich erkannt?"

„Ja, ich habe dich erkannt . . . bei der Brücke . . . du hast Nikolas ins Wasser gestoßen . . . gesteh' es nur."

„Ich leugne es ja nicht. Geh' und zeig' mich an, wenn du willst.

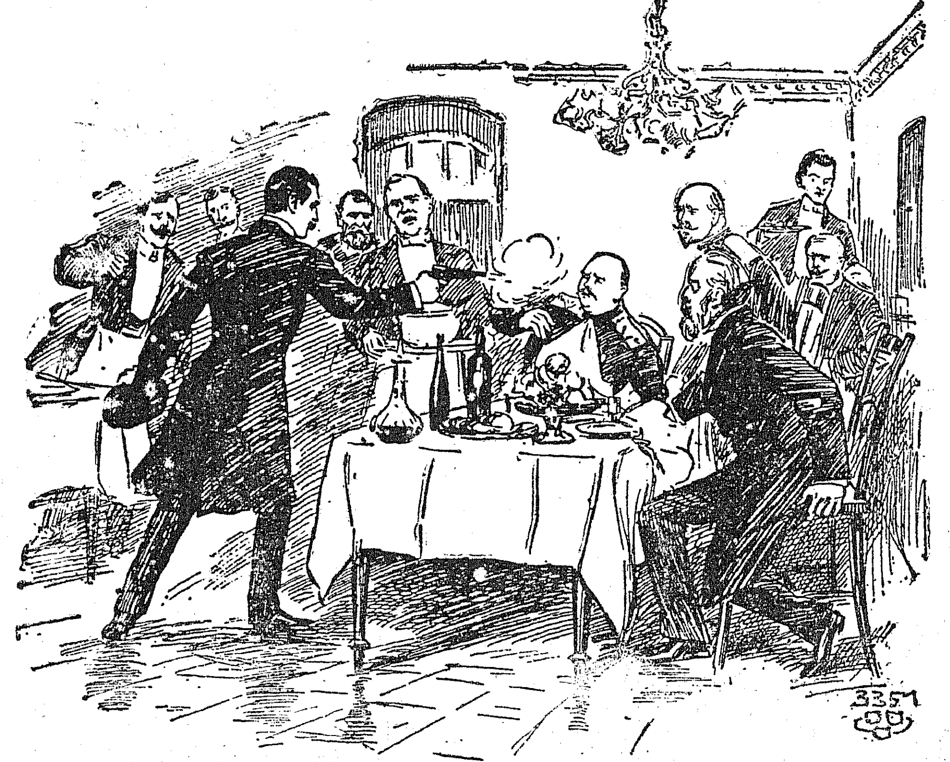
Nanettes Fassung verwirrte mich vollständig. Ich stammelte:

„Aber . . . warum . . . warum hast du das getan, Nanette?"

„Warum?"

Mit der rechten Hand wies sie nach ihrer Hütte und ganz leise sagte sie:

„Acht schlafen darin. Ich mußte zwischen dem Vater und den Kleinen wählen. Heute abend hat's wieder Streit mit Nikolas gegeben. Ich habe neunzehn Mark aus der Fabrik heimgebracht. Zehn wollte er mir nehmen. Ich habe sie verweigert . . . Da ist er im Jähzorn auf mich losgefahren und hat mich so geschlagen, daß ich Blut gespuckt habe . . . dabei schrie er: Wollen doch sehen, wer hier zu befehlen hat . . . und dann hat er mir alles Geld fortgenommen, hat mir scheußliche Schimpfworte zugerufen und ist auf und davongegangen. Als er fort war, hat Rosa mir aufstehen helfen . . . hat mir das Gesicht mit einem Tuch abgewischt und hat mich zärtlich geküßt. Und ich habe gedacht, daß das so nicht weiterginge . . . . zehn Jahre lebe ich nun so . . . Sag' selbst, was sollt' ich tun? . . . Ich fühlte ja, daß die Kräfte zur Arbeit immer mehr abnehmen . . . dreimal bin ich diese Woche in der Fabrik ohnmächtig geworden . . . Achtundzwanzig Jahre bin ich erst alt . . . und wenn nun noch mehr Kinder kämen . . . wenn ich daraufginge, was sollte aus den Kindern werden? — — Jetzt kann ich Ihnen ja schon kaum genügend Nahrung geben, und im Winter frieren sie . . . die Aeltesten laufen barfuß . . . Sag', Viktor, wer ist schuldiger von uns beiden? Ist es Nikolas? Bin ich es?"



Ermordung d. Gouverneurs Ignatieff

(Text S. 30.)

Bis jetzt hatte Nanette ganz leise, ganz eintönig gesprochen; nun aber zitterte ihre Stimme in heftiger Erregung, als sie fortfuhr:

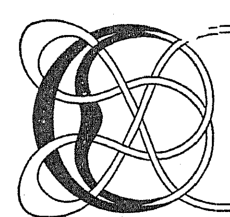
„Nein, nein und nein! Es tut mir nicht leid . . . ich muß meine Kinder schützen . . . ja, ich habe meinen Mann ins Wasser gestoßen . . . ich gestehe es . . . und es tut mir auch nicht eine Sekunde leid . . . nie und nimmer werde ich's bedauern, so gehandelt zu haben . . . so wie es war, ging's nicht weiter . . . ich wäre gestorben . . . die Kinder wären verkommen, und das will ich nicht! . . . Wenn man ihnen das Leben gegeben hat, muß man auch für sie sorgen . . . ich werde schon dafür stehen, daß sie satt werden . . . der Trunkenbold ist ja nicht mehr da, der mir meinen Wochenlohn fortnimmt . . . wir werden ganz ärmlich leben . . . aber hungern werden die Kinder nicht mehr . . . So, das ist alles, was ich zu sagen habe . . ." Mit diesen Worten wandte sie mir den Rücken und trat mit erhobenem Kopf in ihre

Hütte . . . die Tür fiel hinter ihr zu . . . Ich habe die Nacht schlaflos verbracht.

Als der Morgen kam, ein neuer Tag mit seinen Freuden und seinen Sorgen anbrach, habe ich Nanette nicht angezeigt . . . immer klang mir's in den Ohren: „Ich mußte meine Kinder schützen," und immer sah ich dabei greifbar deutlich das elende, abgehärmte Weib vor mir, so wie sie nachts vor mir gestanden hatte. Nikolas' Leiche wurde im Laufe des Tages gefunden.

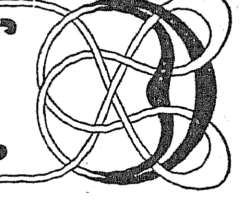
Es war für alle ganz erklärlich, daß es sich hier um einen Unglücksfall handelte: der Mann war eben schwerbetrunken von dem schmalen Steg ins Wasser gestürzt.

Damals war ich siebenundzwanzig Jahre. Jetzt bin ich siebzig . . . Nanette ist vor vielleicht sechs Jahren gestorben. Da kann ich die tragische Begebenheit wohl erzählen. Die Frau hat alle ihre Kinder zu braven Menschen erzogen . . . nicht einer von den achten schlägt nach dem Trunkenbold von Vater . . . . Tat ich nun recht, Nanettens Verbrechen zu verschweigen? . . . Oder hätte ich die Mörderin anzeigen sollen?



Die Beichte.

Von Hjolmar Höglund.



Es ist Winterabend. Die Dunkelheit liegt auf der Gegend, liegt und schwebt gleichsam zwischen einer strahlenden Decke und einer weißen Unterlage, die sie nicht zu bewältigen vermag. Dort oben leuchten die Sterne, und je schärfer und schneidender der Frost ist, desto klarer werden sie, und desto verständnisvoller begegnen sie unserem beobachtenden Auge. Und am Boden liegt der Schnee, rein und weiß, und sendet seinen Glanz durch das Dunkel. Die Bauernhöfe stechen wie dunkle Linien dagegen ab, und die Gebäude treten wie drohende Kolosse daraus hervor, und folgt man mit den Augen diesem weißen Untergrunde, so sieht man, daß er am Rande einer schwarzen und unförmigen Masse endigt. Das ist der Wald, der schwer und dunkel aus dem Bergrücken hervortritt.

Hier und da stiehlt sich ein Lichtschein aus den Höfen hervor, und hier und da hört man das Knarren der Schritte eines einsamen Wanderers oder munteres, vom Kläffen eines Hundes begleitetes Schellengeläute, dann ist alles wieder still. Die Gegend liegt im Winterschlaf, während die Sterne funkeln und der Wald schweigt und alles still und gedankenvoll und erwägend ist. Dort kommt ein einsamer Wanderer den Weg entlang. Es ist der alte Pastor, der sich auf dem Heimwege befindet. Er kommt von einem Sterbenden, dessen letzte Beichte er entgegengenommen und dessen Seele er sich bestrebt hat, auf den rechten Weg zu führen, und er wandert jetzt unter dem Eindruck dieser seiner Amtshandlung auf der Landstraße dahin. Denn es liegt doch etwas unendlich Erhebendes und Großes und etwas ungeheuer Verantwortliches in der Stellung eines Seelsorgers, der am Lager eines Sterbenden den letzten Trost gespendet und seiner Seele Ruhe und Frieden gegeben hat. In einer solchen Stunde bleibt das Amt im Hintergrund, da tritt die Persönlichkeit hervor, denn diese Stunde fordert ein so feines und tiefes Verständnis, daß nur ein Mann mit einem wahrhaft guten Herzen und großem Takt dem Sterbenden die Linderung schaffen kann, nach der seine Seele mit aller Macht verlangt. Der Mann, der dort mit dem Tode kämpfte, war kein Alltagsmensch. Die Haare waren vom Alter gebleicht, und die Züge waren von der Krankheit erschlafft; sie verrieten aber doch noch, daß dieser Mann einstmals Kraft und einen starken Willen besessen hatte, daß er gewohnt war, seinen eigenen Weg zu gehen.

„So ist nun einmal das irdische Dasein, daß es früher oder später zu Ende geht", sagte der Pastor und ließ sich am Bette nieder. „Früher oder später treten wir alle vor die Tür der Ewigkeit, und da ist es gut, daß wir uns rechtzeitig auf den Eintritt vorbereiten. „Ja, ja — ja, ja", seufzte der Kranke.

„Die Vorbereitung erreichen wir aber durch das Gebet. — Kannst Du beten, Erik Eriksson?"

Der Mann machte eine ungeduldige Bewegung.

Ich will dem Herrn Pastor geradeaus sagen, was mir auf dem Herzen liegt. Ich habe in meinem Leben viel Unrecht getan und bin wohl oft recht hartherzig gewesen. Das sehe ich jetzt ein. Dies alles ist aber nichts gegen das eine, und dies eine legt sich jedesmal, wenn ich beten will, schwer auf meine Seele."

„Und was ist das?" fragte der Pastor in gespannter Aufmerksamkeit. „Es ist nichts strafbares — kein Verbrechen gegen die menschliche Gesellschaft, die mich mit dem Gesetz in Konflikt brächte. Für mich ist es aber trotzdem zu einem etwas geworden, das sich wie ein dunkler Schatten zwischen Gott und mich stellt."

Er schwieg einen Augenblick und wischte einige Schweißtropfen von der Stirn. Dann fuhr er fort:

„In meiner Jugend hatte ich einen guten Freund. Wir waren wie Brüder, wir beide, und die Freude und das Leid des einen gehörte auch dem andern. Da trat eine Frau zwischen uns und trennte uns, und von dieser Stunde wuchs die Bitterkeit und der Groll zwischen uns, und dies alles des gefallsüchtigen, herzlosen Weibes wegen, das zu uns beiden hielt und das keinen Gedanken



Zerstörung der Behausungen russischer Revolutionäre durch Militär.

unsererseits, geschweige denn unsere Liebe verdiente. Das sahen wir aber damals nicht ein. Ohne daß wir von einander wußten, machten wir uns beide eines Abends auf den Weg, sie zu besuchen. Wir ruderten über den Fluß. Es war Herbst und stürmisch und die Strömung war reißend. Erst draußen auf dem Wasser errieten wir gegenseitig den Grund unserer Eile. — Jeder wollte als erster das Ziel erreichen, und wir ruderten wie besessen, ohne uns vorzusehen. Da lief sein Boot in voller Fahrt schräg auf einen dicht unter der Oberfläche liegenden Stein, kenterte und glitt dann mit der Strömung weiter. Es war das Werk eines Augenblicks und gleich darauf sah ich seinen Kopf aus dem Wasser herausschauen.

„Hilfe!" hörte ich. Er rief es aber nicht laut, sondern ganz natürlich. Er sah es für selbstverständlich an, daß ich ihm ohne Bedenken zur Hilfe kommen würde.

Dunkel und stürmisch war es ja; deshalb durfte ich aber doch nicht zögern, und wäre es ein anderer gewesen, dann vielleicht . . . Jetzt war ich aber wie gelähmt. Das Mädchen stand wie ein Spuk zwischen ihm und mir . . . Ich blieb untätig sitzen, ließ die Ruder liegen, bewegte sie weder vor noch rückwärts, dachte nur und überlegte. Was ich eigentlich dachte, weiß ich selber nicht. Da hörte ich seine Stimme. — „Erik!" sagte er. Mein Name aus seinem Munde hatte mich der Wirklichkeit wieder gegeben. Ich legte mich in die Ruder, aber als ich ihn erreichte, war er verschwunden.

Ach, wenn er um Hilfe gerufen, wenn er wild und laut geschrien oder Gottes Barmherzigkeit angefleht hätte! Er nannte aber nur meinen Namen, und zwar mit einer solchen Seele, mit einem so zusammengepreßten Vorwurf im Ton! — Seit dieser Zeit habe ich eine förmliche Abscheu vor meinem Namen, und jedesmal, wenn ich ihn höre, erklingt er wie ein Notruf in mir, wie eine fürchterliche Anklage."

„Und hast Du Dich später mit dem Mädchen verheiratet?" fragte der Geistliche.

Der Kranke schüttelte den Kopf.

„Ich habe sie seitdem gemieden und bin nie wieder mit ihr in Berührung gekommen."

Der Pastor saß eine ganze Weile in ernsten Gedanken da.

„Einen Mord hast Du ja nicht begangen. Daß Du aber Deinem Nächsten in der Todesnot nicht geholfen hast, obgleich es in Deinen Kräften stand, war eine große Sünde. Du unterließest es, die Barmherzigkeit zu üben, die der Allmächtige von Dir fordert."

Da ging ein Zittern durch den Kranken, und er sank in die Kissen zurück. — „Aber sage mir, Erik Erikson", fuhr der Pastor fort, „hast Du Deine Sünde bereut?"


Notar J. Gruszczynski †.
(Text S. 31.)


J. Kammerer †.
(Text S. 30.)

„Ob ich sie bereut habe! Dreißig lange Jahre habe ich die Erinnerung daran mit mir herumgetragen und dreißig lange Jahre habe ich aufrichtig und aus ganzem Herzen bereut."

„Und wohin hat Deine Reue Dich geführt?"

„Wohin sie mich geführt hat? — Mehr als einmal bin ich der Verzweiflung nahe gewesen."

„Und weiter hast Du nichts getan?"

„Seine Mutter habe ich zu mir ins Haus genommen und habe für sie bis an ihr Lebensende gesorgt, und sie hat mir verziehen"

„Hast Du denn mit ihr darüber gesprochen?"

„Ja."

Da verklärte sich das Gesicht des Pastors.

„Siehst Du. Damit zeigtest Du, daß das Gute in Dir die Oberhand gewonnen hat," sagte er mild. „Deine Reue hätte Dich aber weiter, ja soweit führen müssen, daß Du deinen Freund, statt seine Erinnerung aus Deinen Gedanken zu verwischen, möglichst aufgesucht und ihn durch Deine Liebe an dich geknüpft hättest. Dann wärest Du in Deinem Herzen weit früher zur Ruhe gekommen."

„Haben Se Dank, Herr Pastor", sagte der Kranke schließlich und reichte dem Geistlichen die Hand. Jetzt werde ich gehen und ihn aufsuchen." Und wieder lag er in seinen eigenen Gedanken versunken da, und kein Laut störte ihn. Dann schlug er mit einem halb verklärten Glanz im Blick seine Augen auf.

„Ja, der Mensch ist doch ein nichts in der göttlichen Unendlichkeit!" flüsterte er und faltete die Hände zum Gebet. Und da kniete der Pastor am Bette nieder und betete mit ihm, laut und innig, und gab ihm das Sakrament.

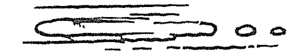
Dann erhob der Geistliche sich, um zu gehen, kehrte aber im letzten Augenblick noch einmal um und legte seine Hand auf die Stirne des Kranken.

„Friede, Erik Erikson!" sagte er leise.

„Friede!" erklang es wie ein Echo aus dem Munde des Sterbenden, aber wie ein Echo aus dem Innern, das sich über seine Züge ergoß, und der Pastor ließ die Hand auf seiner Stirn ruhen und sprach mit bewegter Stimme den Segen über ihn, und dann ging er.

An alles dies denkt der alte Pastor auf seinem Heimwege, denkt daran, daß dieser willensstarke, kräftige Mann, dieser Häuptling in seinem Kreise, daß er viele, viele Jahre bei der bloßen Erinnerung an einen einzigen Ton gezittert und gebebt hat. —

Und die Gegend liegt in stiller Winterruhe da, während die Sterne funkeln und der Wald schweigt und alles still und gedankenvoll und erwägend ist.



Die Stimme des Gewissens.

Das Gewissen ist bei allen Menschen mehr oder weniger stark entwickelt. Wenn jemand, der nicht gerade ein verstockter Sünder ist, eine tadelnswerte Handlung begeht, so wird er oft von Gewissensbissen gequält und sucht sein Vergehen schnell wieder gutzumachen.

So erhielt vor einigen Monaten der Sekretär eines Vereins, der in Cardiff ein Fest für notleidende Seeleute veranstaltete, zwölf Briefmarken à zwei Pence mit folgendem Briefe: „Sehr geehrter Herr! Eingeschlossen finden Sie zwölf Briefmarken à zwei Pence, das Doppelte des Eintrittspreises, den ich bei dem Fest hätte bezahlen müssen. Ich bin heimlich über die Mauer geklettert und bedaure das lebhaft.“

Man nahm diesen „Schadenersatz“ mit Vergnügen an, ebenso wie man in der Schule zu Swansea eine Postanweisung von zehn Schilling annahm. Diese Summe stammte von einem Schüler, der in früheren Jahren der Anstalt gehörige Bücher gestohlen hatte und, von Gewissensbissen getrieben, sein Vergehen wieder gutzumachen suchte.

Eine ähnliche Geschichte spielte sich in Amerika ab. Vor einigen Monaten erhielt der Direktor der Straßenbahn in Baltimore einen Brief mit 4 Cent und folgendem Inhalt:

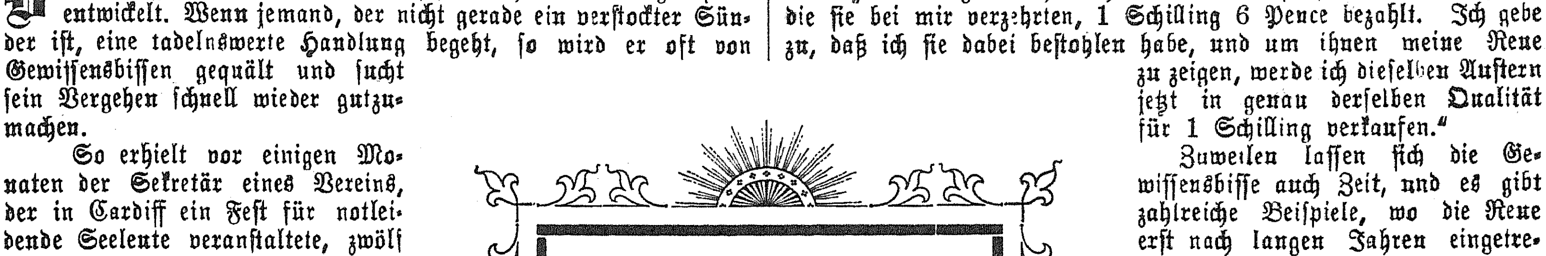
„Werter Herr! Vor einigen Tagen benutzte ich einen Ihrer Wagen, um zu mir nach Hause zu fahren. Der Wagen war drückend voll, und der Kondukteur vergaß infolgedessen, den Fahrpreis von mir zu verlangen. Ich stieg vor meiner Wohnung ab, der Kondukteur befand sich auf dem Vorderperron des Wagens, und ich hatte keine Zeit mehr, ihn zu bezahlen. Ich bedaure das und bitte Sie um Entschuldigung. Eingeschlossen schicke ich Ihnen den Betrag der Fahrt, was ich schon früher hätte tun sollen, doch war es mir unmöglich, Ihnen den kleinen Betrag früher zu senden, da ich die Stadt für einige Tage verlassen mußte.“

Als der Direktor seinen Kollegen dies mitteilte, riefen sie alle: „Das ist ein ehrlicher Mensch!“ und schickten dem gewissenhaften Fahrgast auf der Stelle eine Gratiskarte, die auf allen Linien der Gesellschaft für ein Jahr gültig war.

Natürlich machte der glückliche Besitzer dieser Karte seinen Freunden von dem Geschenk der Gesellschaft Mitteilung, und einige Zeit darauf fand der Direktor unter seiner Post einen Brief mit 4 Cent und folgendem Inhalt:

„Sehr geehrter Herr Direktor! Ich habe neulich vergessen, meine Fahrt zu bezahlen und schicke Ihnen anbei den Betrag. Wollen Sie mir dafür gefälligst eine Gratiskarte senden.“

Es bedarf wohl keiner Erwähnung, daß der Direktor auf diese dreiste Zumutung nicht hineinfiel. Daß das Gewissen sich auch noch in anderer Weise geltend macht, beweist der Fall des englischen Restaurateurs, der eines Tages folgendes Plakat an seine Tür anschlug:



Pastor Ludwig Müller †.
(Text S. 30.)

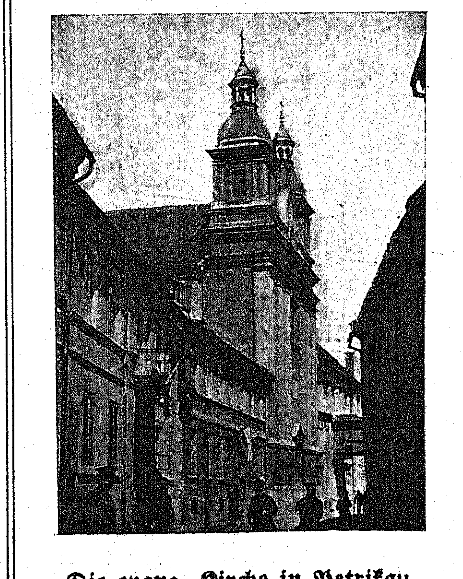
„Seit langen Jahren haben meine Gäste stets für die Austern, die sie bei mir verzehrten, 1 Schilling 6 Pence bezahlt. Ich gebe zu, daß ich sie dabei bestohlen habe, und um ihnen meine Reue zu zeigen, werde ich dieselben Austern jetzt in genau derselben Qualität für 1 Schilling verkaufen.“

Zuweilen lassen sich die Gewissensbisse auch Zeit, und es gibt zahlreiche Beispiele, wo die Reue erst nach langen Jahren eingetreten ist.

So sandte ein bejahrter Mann dem Magistrat von Lancaster von Zeit zu Zeit die Summe von zehn Schilling; weil er in seiner Jugend zwei Gaslaternenscheiben eingeschlagen hatte.

Ein andermal erhielt eine Zeitung eine Börse mit Goldstücken von einem Manne, der vor etwa dreißig Jahren ein Exemplar der Zeitung gestohlen hatte. Das Gewissen hatte gesprochen, und der gute Mann erkaufte sich auf diese Weise seine Seelenruhe.

Ein noch charakteristischerer Fall ereignete sich kürzlich in einer Stadt Nord-Englands, wo die dortige Polizei von einem Unbekannten die Summe von 7000 Pfund Sterling zugeschickt erhielt. Der Geldsendung war ein Brief beigefügt, in welchem er die Beamten bat, einen armen Mann namens Warrington aufzusuchen und ihm diese Summe zu übergeben, die er ihm einst gestohlen hatte. Infolge dieses Umstandes war der Unglückliche, der Kaufmann war, völlig ruiniert. Der Urheber der Sendung, der mit dem gestohlenen Gelde reich geworden, suchte das Unrecht wieder gutzumachen, indem er das Geld mit Zins und Zinseszinsen wieder zurückgab. Man hat nie seinen Namen erfahren, doch das Glück des Verarmten kann man sich denken.



Die evang. Kirche in Petrikau.
(Text S. 30.)

Die Eisenbahn-Gesellschaften erhalten häufig Postanweisungen, die von Reisenden stammen, die als sogenannte blinde Passagiere mitgefahren sind. Namentlich aber sind es die Versicherungsgesellschaften und ganz besonders die Feuerversicherungsgesellschaften, denen auf diese Weise Beträge zugehen, die sich die Absender vorher auf betrügerischem Wege zu eigen gemacht. Einzelne Gesellschaften buchen diese Summen unter dem Konto „Gewissen.“

Als Beweis für diese Behauptung konnte man im „Scottman“ vom 11. August 1894 folgende Annonce lesen:

„Die kaledonische Versicherungsgesellschaft bestätigt den Eingang von 150 Pfund Sterling, die ihr von einer unbekannten Person eingesandt wurden, die einen früher begangenen Betrug damit wieder gutgemacht hat.“

Ebenso quittierte die Feuerversicherungsgesellschaft „Phönix am 5. Februar 1891 über die Summe von 700 Pfd. in Banknoten, und dieselbe Anstalt erhielt etwas später von anderer Seite unter den nämlichen Umständen den Betrag von 400 Pfd.

Auch die Ministerien erhalten oft Zusendungen derselben

Art. Die Summe schwankt in England von Jahr zu Jahr, beträgt manchmal 10,000 Pfund Sterling, doch der Durchschnitt ist 6000. Die erste Rückzahlung dieser Art erfolgte im Jahre 1789 und betrug 300 Pfd. Sterl. Von Zeit zu Zeit veröffentlicht die „Times“ derartige Rückzahlungen in folgender Weise:

„Der Schatzkanzler bestätigt den Empfang von 500 Pfd. St., die er von Herrn X. als „Gewissensgeld empfangen hat.“

In vielen Fällen ist die Rückzahlung keine ganz freiwillige; sie erfolgt häufig, weil die Behörde dem Schuldigen diese Ausgangstür offen läßt und ihm so die gerichtliche Verfolgung erspart.

Zu unseren Bildern.

Die serbische Königsfamilie. Die Gerüchte von einem in Serbien geplanten Staatsstreich wollen nicht verstummen. König Peter hat es nicht verstanden, seinem Volke der König zu werden, den es sich erträumt hat und dem es nach dem blutigen Ende der Dynastie Obrenowitsch am 2. Juni 1903 zujubelte. Sein Sohn, der Kronprinz Georg, hat außerdem durch sein excentrisches Leben die Dynastie Kara-Georgewitsch um den letzten Rest der Sympathien gebracht. Unser Bild auf dem Titelblatt stellt die ganze Familie des Königlichen Hauses dar. König Peter selbst ist zweiundsechzig Jahre alt, seine neben ihm sitzende Tochter, die Prinzessin Helene und künftige Braut des Herzogs der Abruzzen, zählt 26 Jahre. Die Mutter, eine montenegrinische Prinzessin, ist im Alter von 26 Jahren bereits gestorben. Kronprinz Georg hat ebenfalls wie sein Bruder Alexander seine Erziehung im Kaiserlichen Pagenkorps in Petersburg erhalten. Dem ersteren, der jetzt 19½ Jahre zählt, ist die Freiheit nach der strengen Zucht in Petersburg schlecht bekommen, dazu hat ihm seine junge Würde den Kopf verdreht. Prinz Alexander hat eben den 18. Geburtstag begangen. Er ist sehr beliebt und, wie bekannt, besteht in weiten Kreisen der offen ausgesprochene Wunsch, ihn an die Stelle seines Bruders zu setzen. Der kleine, sich an den Schooß der Prinzessin Helene anschmiegende Prinz ist der 1893 geborene Sohn des Prinzen Arsen, des Bruders König Peters, der mit der Fürstin di San Donato vermählt war, aber geschieden ist.

Zur Ermordung des Grafen Ignatieff. Unser Bild S. 26 schildert unseren Lesern die Ermordung des Grafen Ignatieff, Generalgouverneurs von Twer. Der Graf saß mit seinem Freunde, dem Fürsten Putiatin, im Speisesaal des Semstwogebäudes des Gouvernements in eifriger Unterhaltung. Plötzlich sprang ein junger Mann, der an einem Nebentische gespeist hatte, auf, trat raschen Schrittes auf den Grafen Ignatieff zu, der in seiner angeregten Unterhaltung gar nicht auf ihn achtete, und feuerte auf knapp fünf Schritte Distanz vier Schüsse auf den Grafen ab, die sämtlich trafen. In der ersten Verwirrung achtete man weniger auf den Mörder, als auf den sterbenden Grafen Ignatieff und so gelang es dem Mörder, der nach seinem Aussehen kaum 25 Jahre zählen konnte, zu entkommen.

Johann Kammerer †. Am Sonnabend, den 12. d. M. schloß der Tod einem ehrenwerten und alten Bürger unserer Stadt, dem Tischlermeister und Begründer der ersten Lodzer Dampftischlerei und Parquetfußbodenfabrik Johann Kammerer zu ewigem Schlummer die Augen. Der Verewigte, dessen Bild wir auf Seite 28 bringen, wurde im Jahre 1830 in der Stadt Lahr im Großherzogtum Baden geboren und als er kaum das 4. Lebensjahr erreicht hatte, wanderten seine Eltern mit ihm und zwei Schwestern nach dem Königreich Polen aus. Unterwegs, in Liegnitz i/Schl., traf die Reisenden ein schwerer Schicksalsschlag, das Haupt der Familie erkrankte und starb hier, und so mußte denn die Mutter mit ihren drei hilflosen Waisen allein die Reise fortsetzen, was bei den damaligen Verkehrsverhältnissen keine leichte Aufgabe war. Endlich am Ziele ihrer Reise angelangt, wählte die Witwe Kammerer unser Nachbarstädtchen Konstantynow zum Wohnsitz und sorgte durch ihrer Hände Arbeit für sich und ihre Kinder in der treuesten und aufopferndsten Weise. Nach seiner Konfirmation kam Johann Kammerer nach unserer Stadt, erlernte das Tischlerhandwerk, und machte sich, nachdem er in Warschau mehrere Jahre in der ersten Parquetfußbodenfabrik tätig gewesen, in verhältnismäßig jungen Jahren in Lodz selbständig. Seine Arbeit war von Erfolg und von Segen gekrönt, denn schon nach einigen Jahren war er im Stande, sich ein eigenes Grundstück zu kaufen — es war dasselbe, von dem aus man ihn am Dienstag zur letzten Ruhestätte brachte — auch gründete er neben seiner bedeutenden Bautischlerei eine Parquetfußbodenfabrik, die erste in Lodz, deren Erzeugnisse sich eines großen Renommee's im ganzen Lande und weit über dessen Grenzen hinaus erfreuten. Veranlaßt durch die ungünstigen Zeiten, liquidierte Johann Kammerer vor ungefähr einem Jahre sein Geschäft und widmete seine Tätigkeit nur noch den Institutionen, deren Interessen er seit vielen Jahren eifrig gefördert hatte: dem christlichen Wohltätigkeitsvereine und speziell dem Armenhause, dem Hause der Barmherzigkeit und dem Waisenhause sowie der evangelischen Trinitatis-Gemeinde, derem Kirchen-Kollegium und Gesangverein er seit vielen Jahren als sehr tätiges Mitglied angehörte. Welcher Wertschätzung sich der Verewigte in den Kreisen seiner Mitbürger zu erfreuen hatte, das zeigte sich bei seiner am Dienstag Nachmittag stattgehabten Beerdigung. Die Trinitatiskirche, wo ein feierlicher Trauergottesdienst abgehalten wurde, vermochte das zahlreiche Trauergefolge kaum zu fassen und auf dem Friedhofe umgab eine dichte Menschenmauer seine letzte Ruhestätte, die ihm hier an der Seite seiner ihm im Tode vorangegangenen teuren Lebensgefährtin bereitet worden war. Hier schlummert Johann Kammerer nun dem ewigen Licht entgegen; die Seinen aber und alle, die ihm im Leben näher gestanden, werden ihm ein treues Andenken bewahren.


Ein Riesenkind. Text umstehend.

Pastor und Superintendent Ludwig Müller †. Der Senior der Pastoren des Königreichs Polen, Superintendent und Pastor emer. Ludwig Müller wurde am 11. d. Mts. in Petrikau, der letzten und beinahe einzigen Stätte seines 58jährigen Wirkens — schon 2½ Jahre nach seiner Ordination kam er nach Petrikau — zur ewigen Ruhe bestattet. Der Verewigte wurde am 23. Oktober 1825 in Warschau als Sohn des dortigen Lehrers Gottfried Benjamin Müller geboren, besuchte dortselbst die Schule und studierte drei Jahre auf der Universität in Dorpat. Nach seiner am 21. März 1847 erfolgten Ordination wurde er zum

Pastor-Vikar in Kalisch ernannt, ein Jahr später ging er nach Kleszczow und sodann nach Petrikau als Administrator und wurde am 26. Mai 1850 zum Seelsorger dieser Gemeinde gewählt, wo er fast 56 Jahre segensreich wirkte. Trotzdem Pastor Ludwig Müller bereits vor mehreren Jahren von einem Schlaganfalle betroffen wurde, versah er sein mühevolles Amt dennoch freudig weiter und suchte erst im Jahre 1899 um einen Gehilfen nach. Ein zweiter Schlaganfall lähmte aber seine Kraft fast gänzlich und so mußte er denn vor 15 Monaten sein Amt niederlegen und sich in den Ruhestand zurückziehen. Nach Weihnachten erkrankte Pastor Ludwig Müller ernstlich an einem Luftröhrenkatarrh, an dem er schon seit sechs Jahren gelitten und heftige Lungenentzündung trat hinzu, die ihn nach zwei Tagen im 82. Lebensjahre dahinraffte. An seiner Bestattung nahmen viele Amtsbrüder sowie fast alle Gemeindeglieder teil, welche ihres geliebten langjährigen Seelsorgers und Freundes immerdar in Liebe gedenken werden.

Julius Gruszczynski † Der am 7. d. Mts. verstorbene Lodzer Notar Julius Gruszczynski war eine der sympathischesten und liebenswürdigsten Personen im öffentlichen Leben der Stadt. Am 12. April 1842 in Zdunskawola geboren, absolvierte er später das Gymnasium in Petrikau, studierte in Petersburg und Warschau und erlangte auch an letzterer Universität den Grad eines Magisters der Rechte. Er war Mitglied der Friedensgerichte in Radom und Konin, dann Untersuchungsrichter in Konin und später Notar in Lodz. Seine persönlichen Eigenschaften werden ihm bei allen, die ihn kannten, ein bleibendes Andenken sichern.

Ein Riesenkind deutschen Ursprungs stellt unser Bildnis Seite 30 dar, den zweijährigen Sohn des Gendarmeriewachtmeisters Deppe in Malstatt bei Saarbrücken, der trotz seines zarten Alters 87 Pfund wiegt, 1 Meter groß ist und 96 Zentimeter Brustweite hat. Das Kind, ein Unikum in jeder Beziehung, hat nicht Seinesgleichen auf der Welt. Es ist keineswegs faul und schlapp, sondern im Gegenteil flink wie ein Wiesel und immer kreuzfidel. Dabei sind seine Eltern eher unternormal als darüber. Das erste Frühstück des Knaben besteht aus einer mächtigen Stulle Kommisbrot. Trotzdem wird er bald Kümmernisse empfinden, denn sein kleiner, erst fünf Monate zählender Bruder, beeilt sich, seinem Vorbild nachzueifern und wiegt jetzt bereits 50 Pfund, nimmt aber schnell zu und dürfte dem großen Bruder bald Konkurrenz machen.



Karl von Perfall †. (Text anstehend.)

Karl von Perfall tot! (Bild anbei.) Der frühere Generalintendant des Münchener Hoftheaters Karl Freiherr von Perfall ist gestorben. Er ist 83 Jahre alt geworden, am 29. Januar hätte er seinen Geburtstag begehen können. Seine Neigung zur Musik riß ihn im Alter von 24 Jahren aus dem Staatsdienst und schon nach fünf Jahren begann er mit der Komposition von Opern. Sein Erstlingswerk war „Sakontala", dem er erst nach zehn Jahren eine zweite Oper folgen ließ. In der Zwischenzeit betätigte er sich mit der Leitung von Chören und schrieb Festmusik, sowie Instrumentalwerke. 1864 kam er als Hofmusikintendant zur Geltung und erhielt als warmer Freund Richard Wagners auch die Leitung der Königlichen Bühnen. 1872 wurde er zum Generalintendanten ernannt und fand erst jetzt die genügende Zeit für Opernkompositionen. Desgleichen schrieb er als Chöre für Frauenstimmen seine bekannten Werke: „Dornröschen", „Undine" und „Rübezahl". Den Posten als Generalintendant hat er bis Ende November 1906 bekleidet.

Buntes Allerlei.

Die Beißerchen.

Als meine Tante, eine vortreffliche alte Dame, vor einiger Zeit die Tramway benützte, bemerkte sie neben sich einen dreijährigen, nicht sehr sauberen Jungen in ärmlicher Kleidung. Gerührt von dem treuherzigen Ausdrucke der wasserblauen Augen, die staunend zu ihrem ehrwürdigen, von Marabufedern umwallten Hute emporstarrten, fuhr sie ihm mit der Hand wohlwollend über den Krauskopf.

„Wo sind denn die lieben Guckerln?" begann sie zu schäkern.

Das Kind wies richtig auf seine Augen. „Und wo ist denn das Nuppelnäschen?" wurde die Unterhaltung von ihr fortgesetzt, worauf das Knäblein richtig seinen Zeigefinger ans Näschen führte.

Darauf die Tante: „Und wo sind die kleinen Beißerchen?"

„Hier!" versetzte sauersüß lächelnd das Jüngelchen und vergrub mit einer kratzenden Bewegung alle zehn Finger — — in den Haaren!

So viel ich weiß, unterließ es beim Aussteigen meine Tante, ihm zum zweiten Male mit der Hand wohlwollend über den Krauskopf zu fahren.

Kindermund.

Klein-Elschen betete allabendlich:

„Ich bin klein,
Mein Herz ist rein,
Soll Niemand drin wohnen
Als Gott nur allein."

Eines Abends fragt sie sehr eindringlich die Mama: „Ist denn der liebe Gott wirklich in meinem Herzchen?" „Ja", sagt Mütterlein, „wenn Du gut und fromm bist, wohnt der liebe Gott in Deinem Herzchen."

Am nächsten Morgen sitzt Elschen zögernd vor ihrem Milchkaffee. Und auf Mamas Frage:

„Kind, warum trinkst Du denn nicht?" antwortete sie erstaunt, entrüstet:

„Ich kann doch dem lieben Gott nicht den heißen Kaffee auf den Kopf gießen!"

Verdächtig.

Vegetarianer-Vereins-Präsident: „Ich beantrage, unser wegen Krankheit abwesendes Mitglied, Herrn Mayer, aus unserem Verein auszuschließen! — Auf seinem Entschuldigungsbrief war ein — großer Fettfleck!!"

Die Hauptsache.

„Ah — Madame steuern einen 150pferdigen Rennwagen — sehr riskant! Was sagt denn da Ihr Herr Gemahl dazu?" — „Nun — was soll denn der dazu sagen — ich bin ja mit 300 000 Mark in der Lebensversicherung!"

Die Auflösung des Theatralischen Versteckrätsels in unserer vorigen Sonntags-Beilage lauter:

1. „Lumpazivagabundus" (Nestroy).
2. „Die Schule des Lebens" (Raupach)
3. „Emilia Galotti" (Lessing).

Richtig gelöst von: Maria und Emil Kopriwa, Alexander Reinberg, Ernestine Olscher, Alex. Hoeflich, Gertrud und Roman Littke.

Die Auflösung des Logogriphs in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Ehe — Ehre.

Richtig gelöst von: Maria und Emil Kopriwa, Leon Taube, Alfred Kühnel, Felix Oelsner, Ernestine Olscher, Paul Brückert, Rudolf Haschker, Gustav Schulze, Alex. Hoeflich, Hermann Helzer, Leonie Kunkel, Gertrud und Roman Littke.

Die Auflösung des Silbenrätsels in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Menschenwerk.

Richtig gelöst von: Ernestine Olscher.

Logogriph.

Die heil'ge Nacht senkt sich hernieder,
Vereint in trauter Stunde wieder,
Was lag getrennt durch Meer und Land;
Doch was sich fern, hat froh die Hände
Geregt zu meines Wortes Spende,
Die weit erteilt als Liebespfand
Bis zu dem fernsten Worte hin
(Ein Zeichen anders nur darin).

Schach.

(Redigiert vom Lodzer Schachklub, **Petrikauerstr. 111.**)

Französische Eröffnung.

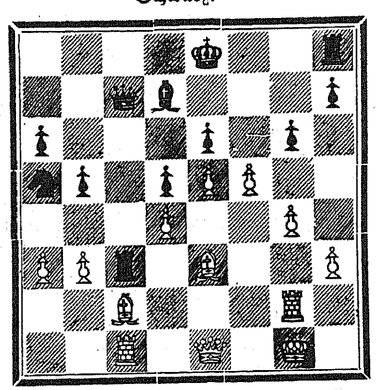
Unlängst in Lodz gespielt.

	Weiß.	Schwarz.
	Rotlewi	L.
	(ohne S(b1)	ohne Bauer (f7)
1.	e2—e4	e7—e6
2.	f2—f4	d7—d5
3.	e4—e5	c7—c5
4.	c2—c3	Sb8—c6
5.	Sg1—f3	Lf8—e7
6.	a2—a3	Sg8—h6
7.	d2-d4	Dd8—b6
8.	Lf1—d3	Lc8—d7
9.	Ld3—c2	g7-g6
1..	h2—h3	Sh6—f7
11.	g2—g4	Ta8—c8
12.	0—0	a7—a6
13.	Tf1—f2	c5×d4
14.	c3×d4	Sc6—a5
15.	b2—b3	Le7—d8
16.	Lc1—e3	Tc8—c6
17.	Sf3—e1	Ld8—h4
18.	Tf2—g2	Tc6—c3
19.	Dd1—d2	Lh4×e1
20.	Dd2×e1	Db6—c7
21.	Ta1—c1!	b7—b5
22.	f4—f5!!	....

Eine ebenso schöne, wie korrekte Kombination!

Stellung nach dem 22. Zuge von Weiß.

Schwarz.



Weiß.

	....	g6×f5
23.	g4×f5	e6×f5
24.	e5—e6!	Ld7×e6

Glänzend!

25.	Le3—d2	Tc3×c2

Falls (25) Tc3—c6 so (26) Ld2×a5.

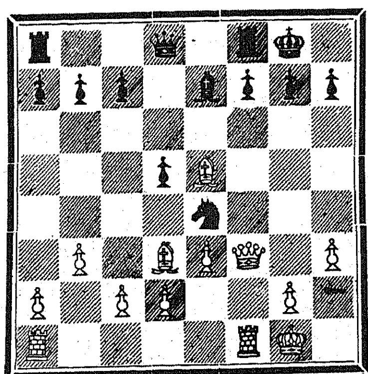
26.	De1×e6 +	Ke8—d8
27.	Tc1×c2!!	Th8—e8

Falls (27) De7×c2 so (28) Ld2×a5 matt.

28.	De6—f6 +	Dc7—e7
29.	Ld2×a5 +	Kd8—d7
30.	Df6—c6 matt.	

Stellung aus einer in Lodz am 29. Dezember 1906 gespielten Partie.

Schwarz N. N.



Weiß (Rotlewi.)

Die Partie nahm folgenden Verlauf:

	Weiß.	Schwarz.
	Rotlewi.	N. N.
1.	e2—c4!	Se4×d2
2.	Df3—h5	Sd2—e4!

Falls (2) g7—g6 so (3) Dh5—h6, f7—f6 (4) Ld5×g6! h7×g6 (5) Dh6×g6 + Kg8 -h8 (6) Tf1—f5 mit undenkbarem Matt.

3.	c4×d5!	g7—g6

Falls (3) Dd8×d5 so (4) Ld3—c4!

4.	Dh5—h6	Le7—f6

Falls (4) Se4—f6 so (5) Tf1—f5! etc.

5.	Tf1×f6!!	Se4×f6
6.	Ta1—f1	Sf6—h5

Falls (6) Sf6—e8 so (7) Ld3×g6! und gewinnt.

7.	Tf1—f5!!	Dd8×d5

Falls g6—f5 so Ld3×f5 mit undenkbarem Matt.

Weiß kündigt Matt in 3 Zügen an:

1.	Dh5×h7!	Kg8×h7
2.	Tf5×h5 +	Kh7—g8
3.	Th5—h8 matt.	

Silbenrätsel.

Ein Studio geht am Abend durch die Straßen
Von Wien und spricht vergnügten Angesichts:
„Der Tag war glücklich über alle Maßen,
Der so mir füllte meiner Börse Nichts,
Erst läßt Fortuna eine zweit' und dritte
Mir segenspendend fallend in den Schoß,
Dann sendet mir, gerührt von meiner Bitte,
Auch meine eins (verkehrt) und zwei noch Moos.
Auf euch, ihr zwei (verkehrt) und zwei zu trinken,
Geh' in den „Stern" ich jetzt zu Wein und Bier,
Ich bin am Ziel, das Ganze seh' ich winken,
O fehlt' es auch nicht auf dem Heimweg mir!"

Zahlenrätsel.

1 2 3 2 4 5 2 6 . . . Zeitabschnitt.
3 2 1 2 6 . . . Baum.
6 2 5 2 . . . Gewächs.
2 6 1 2 . . . Planet.
4 2 2 6 . . . Teil der Erde.

Schönheitszauber.



Und ist der Winter noch so kalt,
Rings Schnee und Eis — 's ist einerlei:
Den Männern glüht das Herz gar bald,
Geh'n schöne Frau'n an ihn' vorbei.

Herausgeber und Redacteur A. DREWING. Druckerei der „Neuen Lodzer Zeitung."